

Bitter Anzeiger.

Der „Bitter Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementpreis
beträgt vierteljährlich 30 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der **Insertionspreis**
beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: F. Glöde in Bitter.

Verlag und Redaktion von F. Glöde in Bitter.

Nr. 86.

Freitag, den 30. Oktober

1891.

Ein kaiserlicher Erlass.

Der Reichs-Anz. veröffentlicht folgenden Erlass des Kaisers an das königliche Staats-Ministerium:

Die belagerten Erscheinungen, welche das Strafverfahren gegen die Eheleute Heintze hat zu Tage treten lassen, beunruhigen Mein landesväterliches Herz fortgesetzt. Obwohl Ich dem Justizminister Meine Auffassung bereits im allgemeinen kundgegeben habe, und obwohl Mir bekannt ist, daß seitens der nächstbetheiligten Minister des Innern und der Justiz vorbereitende Schritte zur Beseitigung der angezeigten Schäden eingeleitet sind, so drängt es Mich doch, auch die Aufmerksamkeit Meines Staatsministeriums auf diese für das Wohl des ganzen Landes so bedeutungsvolle Angelegenheit hinzuwenden und dasselbe zu veranlassen, Mir auf Grund der von den Ressort-Ministern gepflogenen Verhandlungen thunlichst bald bestimmte Vorschläge zu machen.

Wenn Ich dabei auf diejenigen Gesichtspunkte hinwende, welche Mir für die Beurteilung der hervorgetretenen Mißstände und der zu ihrer Abwehr zu ergreifenden Maßnahmen besonders wichtig erscheinen, so halte Ich Mich dazu umso mehr verbunden, als das Recht in Meinem Namen gesprochen wird und Ich von dem Bewußtsein der Pflichten, welche Mir als oberstem Hüter des Rechts und der Ordnung obliegen, voll durchdrungen bin. Der Heintze'sche Prozeß hat in erschreckender Weise dargelegt, daß das Justizministerium neben einer ausgebreiteten Prostitution in den großen Städten, insbesondere in Berlin, sich zu einer gemeinen Gefährdung für Staat und Gesellschaft entwickelt hat. Behufs energischer Bekämpfung dieses UnweSENS wird in erster Linie in Frage kommen, inwieweit schon auf Grund der bestehenden Gesetze mit Nachdruck gegen die Zuhälter eingegriffen werden kann.

Diese Aufgabe fällt der Polizei und der Strafverfolgung zu. Es wird der Polizei ein kräftiges und unter Umständen rücksichtsloses Vorgehen gegen die Ausbreitungen jener verwerflichen Menschenklasse zur Pflicht zu machen, zugleich aber werden die Greifungsbeamten darüber zu unterrichten sein, daß sie bei thätkräftigen Vorgehen nicht nur Meine Anerkennung, sondern auch Meinen Schutz finden werden. Was die Anwendung der bestehenden Strafgesetze anlangt, so wird darauf hinzuwirken sein, daß die Gerichte bei ihrem Urtheil sich nicht von einer kalten Humanität leiten lassen und demgemäß auch bei ersten Fällen auf ein möglichst hohes Strafmaß erkennen.

Am Anschluß hieran wird zu erörtern sein, ob und in welcher Weise es etwa einer Neuordnung oder Ergänzung des bestehenden Strafrechts bedarf. Auch das Strafverfahren wird einer näheren Prüfung zu unterziehen und werden dabei Maßregeln zu erwägen sein, welche es verhindern, daß Rechtswidrigkeiten, unangeborene ihrer Pflicht, zur Ermittlung der Wahrheit beitragen, es zu ihrer Aufgabe machen, dem Urtheil selbst durch frivole Mittel zum Siege zu verhelfen. Nicht minder ist Vorzorge zu treffen, daß die Würde des Gerichtshofes sowohl der Verteidigung wie den Angeklagten und dem Publikum gegenüber unter allen Umständen gewahrt bleibe.

Endlich erscheint es geboten, daß in Fällen, in welchen die schwersten sittlichen Schäden dem Gegenstand der Verhandlung bilden, die Öffentlichkeit des Verfahrens ausgeschlossen werde. Gegenüber den betrieblenen Erscheinungen des Heintze'schen Prozesses ist es Mir eine erhellende Wahrnehmung, daß die großen Gefahren und Mißstände, welche der Prozeß bloßgelegt hat, von allen Schichten der Bevölkerung in ihrer vollen Tragweite erkannt sind und daß die öffentliche Meinung einmütig die Notwendigkeit wirksamer Abwehr hervorhebt. Dies läßt Mich hoffen, daß von der Meiner Regierung zu treffenden Maßnahmen diejenige Unterstützung innerhalb der gestimmten Kreise Meines Volkes nicht fehlen wird, ohne welche eine durchgreifende Abhilfe nicht erwartet werden darf.

Neues Palais Potsdam, den 22. Oktober 1891.
Wilhelm R.

zueinanderhandlungen gegen die Eheleute Heintze verfolgt und die zuständigen Minister aufgefordert, ihres Amtes zu walten, um gegen die sozialen Schäden, die durch diesen Prozeß ausgebeutet worden sind, Abhilfe zu schaffen. Durch den vorstehenden Erlass wird diese Nachricht bestätigt. So schwer erschienen dem Kaiser die Gefahren, die durch die zu Tage tretende Straftatheit den sozialen Körper bedrohen, daß er es sogar für geboten hielt, mit der ganzen Macht des persönlichen Einflusses der Krone in den Kampf gegen das Uebel einzutreten. Der Erlass stellt sich dar als ein aus dem preussischen Staatsministerium gerichtete Rundgeheung von Mänschen des Königs auf gesetzgeberischem und administrativem Gebiete, eine Rundgeheung, deren Verfertigung weder vom Gesetz vorgeschrieben, ist noch den Verpflichtungen des konstitutionellen Staates entspricht. Man weiß aber, wie sehr der Kaiser es liebt, in wichtigen Dingen seine persönlichen Absichten und Ansichten vor dem ganzen Volke kund zu thun und dadurch deren Gewicht zu verstärken. Ein derartiges persönliches Eintreten des Trägers der Krone ist, wie gesagt, eine ungewöhnliche Erscheinung im Verfassungsstaate, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil hier ja der Monarch nicht allein die Gestaltung der Gesetzgebung und Verwaltung in der Hand hat und deshalb leicht der Fall eintreten kann, daß bei vor aller Welt ausgeprochenen Wünschen die Erfüllung verweigert bleibt. Kaiser Wilhelm's Charakter entspricht es, daß er auch diese Gefahr nicht fürchtet.

Der König ruft zunächst Gesetzgebung, Polizei und Justiz zum Kampfe gegen das Justizministerium auf. Jedermann wird dem Monarchen die Empörung, welche er über diese ekelhafte Erscheinung in den sozialen Verhältnissen der Großstadt empfindet, nachsichtigen; Jedermann wird dem Wunsch gegen, daß nichts unterbleibe, was zur Beseitigung des Uebels dienlich ist. Das Gewerbe der Zuhälter durch ein Strafgesetz zu treffen, muß man für eine der Gerechtigkeit gebotene Aufgabe des Staates halten; denn wie kann man einen Betrüger einsperren und den Zuhälter freilassen? Freilich darf man sich auch von den strengsten Strafgesetzen nicht eine Vermeidung dieses Krebsgeschwulstes versprechen.

Was die Bemerkung betrifft, daß die Greifungsbeamten bei thätkräftigen Vorgehen nicht nur die Anerkennung, sondern auch den Schutz des Kaisers finden werden, so ist ihre Bedeutung nicht ganz klar. Soweit Greifungsbeamte sich im Rahmen ihrer Befugnisse halten, haben sie staatlichen Schutz nie entbehrt und auch verdiente Anerkennung gefunden.

In Bezug auf die Anwendung der bestehenden Strafgesetze — hier kommt hauptsächlich der Anstalt-Paragraf in Betracht — wünscht der König darauf hingewiesen zu sehen, daß die Gerichte sich nicht von kalter Humanität leiten lassen und auch bei ersten Fällen auf ein möglichst hohes Strafmaß erkennen. Für dieses Hinsichtens fehlt es indessen an einem gesetzlich dazu berufenen Organ. Die Gerichte urteilen kraft Reichsgesetzes nach ihrer freien, aus dem Anbegriff der Verhandlung geschöpften Ueberzeugung. Der Justizminister ist zu einer Einwirkung auf die Nachforschung zu wenig befugt, wie etwa der Eisenbahnminister oder der Präsident des Obertribunals.

Der zweite Teil des königlichen Erlasses betrifft die Verteidigung. Die Materie ist sehr schwer zu behandeln und es ist noch fraglich, ob die bestehenden Gesetze und Disziplinarmittel nicht ausreichen, um gewissen Inzuchtigkeiten und Ungehörigkeiten, wie sie namentlich während der Verhandlungen im Prozeß Heintze zu Tage getreten sind, zu steuern. Wenn der König es schließlich für geboten erachtet, daß in Fällen, in welchen die schwersten sittlichen Schäden dem Gegenstand der Verhandlung bilden, die Öffentlichkeit des Verfahrens ausgeschlossen bleibe, so erachtet es eigenmächtig, dieser Forderung gerade an dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit zu begegnen. Das Uebel, zu dessen Bekämpfung jetzt alle Genossen des Staates angehalten werden, hat schon Jahrzehntlang fortgewährt. Für die Wissenschaft hat der Prozeß Heintze auf diesem Gebiete auch nichts Neues gebracht. Wird jetzt mit scharfer Sichel in dieses Unkraut hineingegriffen, so liegt dies nur daran, daß jeder Prozeß sich im vollen Licht der Öffentlichkeit abspiele. Die allgemeine Empörung, welche sich des Publikums bemächtigt, hat in der Presse ihren Ausdruck gefunden. Aus ihr hat auch der Monarch seine Kenntnis geschöpft. Dülte der Prozeß sich hinter verschlossenen Thüren abspielen, — es würde sicher alles beim Alten bleiben.

Am Abgange bleibt abzuwarten, was das preussische Staatsministerium im Verfolg des kaiserlichen Erlasses vorschlagen wird. Die

Notwendigkeit wirksamer Abwehr der großen Gefahren und Mißstände, welche der Prozeß Heintze bloßgelegt hat, ist in der That von der öffentlichen Meinung einmütig anerkannt worden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In Gegenwart des Kaisers und des Prinzen Friedrich Leopold wurde am Dienstag, dem Jahrestage der Kapitulation von Metz, im „Kaiserhofe“ zu Berlin ein Festmahl abgehalten. An der Tafel saßen auch Prof. Anton v. Werner, Prof. Brugsch u. a. Insgesamt waren 80 Herren erschienen. Die Tafelart zeigte oben das photographische Bild des Prinzen Friedrich Karl in getönter Umrahmung, die von Lorbeer umrankt ist. Unten war das Jagdschloß Dreilinden abgebildet. Die einzige offizielle Rede war die des Kaisers, welcher betonte, daß die Feiertage nicht eine Verherrlichung der Einnahme von Metz gelten solle, sondern nur dem ehrenden Gedenken seiner erlauchten Verwandten und der dankbaren Erinnerung an die Verdienste, die dieser sich um die Krone erworben.

* Wie die „Danz. Ztg.“ meldet, ist mit der Herrichtung und Ausschmückung der Anlegestelle für die russische Kaiserfahrt „Polarkern“ in Neufahrwasser am Dienstag begonnen worden. Denselben Platte zufolge sollte der russische Hofzug zur Aufnahme der kaiserlichen russischen Familie am Mittwoch abend dorthin eintreffen. — Ob eine Begleitung mit Kaiser Wilhelm stattfinden wird und wo, darüber schweigen die nachgehenden Blätter noch immer. Einem Berliner Blatte wird berichtet, eine Begleitung werde stattfinden, doch habe sich der Kaiser von Rußland keine militärische Schaustellung verheißt.

* Am Montag, dem Geburtsstag des verstorbenen Generalleutnants Grafen v. Mollke wurde in der Gruft in Greifau ein Gedächtnisfest abgehalten, der die Mitglieder der Familie des Verewigten bewohnten. Der Kaiser, sich durch den Flügeladjutanten Major v. Wolke einen prächtvollen Kranz am Grabe niederlegen.

* In Götting fand am Donnerstag nachmittag auf dem Hochschulpark eine feierliche Enthüllung des Friedrich-Karl-Denkmal's statt.

* Im Reichs-Gesundheitsamt ist am Dienstag vormittag die Konferenz zur Begutachtung eines Gesetzesentwurfs betreffend den Verkehr mit Gift zusammengetreten.

* Nach den neuesten Mitteilungen ist es zweifellos, daß ein Fortfahren der Wiskoman-Expedition vor Jahr und Tag nicht zu denken ist. Der Hauptgrund dafür ist, daß die Schuttpuppe vorerst zu anderen Zwecken gebraucht wird, und daß es vorläufig nicht möglich ist, eine genügende Anzahl geeigneter Soldaten und Träger für die Seen-Expedition zu gewinnen. Auf die Nachricht von der letzten Schlappe der Schuttpuppe liefen in Saabani Hunderte von Trägern weg. Das genannte Personal ist entlassen und nur ein Europäer zur Beaufsichtigung der Schuppen in Saabani zurückgelassen. Wie die Sache sich mit der Vorpedition gestalten wird, vermag heute noch niemand genau zu sagen, da unklarheit an der Hilfe unter den Trägern eine große Mithoffigkeit herbeiführt und es schwierig sein wird, sie ins Innere zu bringen.

* Am Hinterlande von Kamerun haben Kämpfe stattgefunden. Die Ab-Meger hatten dem deutschen Gouverneur den Gehorsam angekündigt; infolgedessen wurde eine Expedition gegen sie entsandt. Ihre Führer wurden ertränkt. Dabei wurden zwei deutsche Matrosen schwer, sechs andere leicht verwundet.

* Betreffs Emin v. Pascha taucht jetzt auch die (wohl kaum haltbare) Annahme auf, daß er sich nach Westen gewandt habe und eine geheime Aufgabe, den afrikanischen Kontinent bis nach Kamerun zu durchqueren und dadurch eine Verbindung zwischen dem Afrikaner und westlichen Deutschland zu suchen, ausführe.

* Der afrikanische Reichsverweser des A. T. meldet seinem Vater: „Die katholische Mission am Victoria-Nyanza berichtet unter dem 24. Juli, daß Emin Pascha und Dr. Stuhlmann über den Albert-Nyanza gefahren und vermuthlich mittlerweile in Wad el A. angekommen seien.“ Vermuthlich hat Emin Pascha fast zehn Jahre lang als Gouverneur der afrikanischen Neuarabienprovinz in Wad el A. residirt. Erst Stanten führte ihn, fast gewaltsam, von dort fort. In Wad el A. befinden sich aber noch die großen Eisenbahnschiffe Emin's und es war immer schon wahrscheinlich, daß dieser dahin

zurückkehren und die verborgenen Schätze nach der Küste zu schaffen verjuchen würde.

England.

* Die Fehde zwischen den Anhängern und Gegnern des verstorbenen Barnell hängt am gefährlich zu werden. Am Montag abend gegen 8 Uhr wurde in das Bureau der antirationalistischen nationalen Presse in Dublin eine Bombe geschleudert, welche das Untergeschloß des Hauses stark beschädigte. Von den im Bureau beschädigten Personen wurde niemand verletzt.

Italien.

* Am dem interparlamentarischen Friedenskongress werden nach den bisherigen Anmeldungen 682 Mitglieder verschiedener Parlamente, darunter 357 Italiener, teilnehmen. 1424 Deputierte und Senatoren erklären einfach ihre Zustimmung.

Rußland.

* Der Emir von Afganistan soll, wie der „Nomoje Bremeja“ aus Kabul mitgeteilt wird, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Rußland geschickt haben, um zwischen Rußland und Afghanistan einen Handelsvertrag abzuschließen. Diese für die englischen Interessen schwer wiegende und recht unangenehme Nachricht bedarf selbstverständlich noch der Bestätigung.

* Der bekannte russische Dichter Fet schreibt an die „Mosk. Wedomosti“ daß trotz der Mißernten die Trunkucht der russischen Bauern ungeheure Verhältnisse annehme. Fet warnt, den Bauern größere Privatpensionen an Pacht einzuführen. Man gebe ihnen Arbeit und bezahle diese, aber keine Sünde ohne Arbeit. Trotz hohen Arbeitslohns wollen nämlich die notleidenden Bauern nicht arbeiten. Die Ingenieure der Kursk-Boroneß-Bahn liefern den Arbeitern Werkzeuge und zahlen ihnen 23 bis 35 Rubel monatlich, aber nach drei Tagen liefern die notleidenden Bauern von der Arbeit. Vom Bau der Staatsbahn Wahn laufen gleiche Nachrichten ein. Aus anderen Gegenden wird Ähnliches gemeldet. Die Bauern ziehen es vor, Almosen zu sammeln, anstatt zu arbeiten. Sie trösten sich mit der Hoffnung, der Zar werde ihnen das Nötige schicken. Im Kaiserlichen Gouvernement verjachten ganze Bezirke, in denen die vierjährige Ernte gut ausgefallen, trotzdem Almosen für sich herauszuschlagen. Sie sagen: „Warum sollen wir nicht betteln, wenn alle betteln?“ Auch sind Fälle vorgekommen, daß Bauern Unterstützung zurückgewiesen, beispielsweise bei Anstellung von Saaforn, als sich herausstellte, daß sie dasselbe später zurückzahlen müßten.

* Das Aufenthaltrecht der Juden in Sibirien wird eine Einschränkung dahin erfahren, daß die Juden ihren Wohnort um 100 Kilometer von der sibirischen Grenze nehmen müssen; die Familien verbannter Juden dürfen diejen nach Sibirien nicht nachfolgen.

Balkanstaaten.

* Die bulgarische Sobranie ist am Dienstag vom Fürsten Ferdinand mit einer Thronrede eröffnet worden, in welcher der Fürst die Verleibung über die im ganzen Fürstentum herrschende Nothe auspricht. Ueber die Beziehungen Bulgariens zu den auswärtigen Mächten in der Thronrede nichts enthalten, was jedenfalls in der Vorrichtung der Regierung zeugt.

Von Nah und Fern.

Ueber den Aufstand in Berlin wird weiter gemeldet, daß gegen den verhafteten Schutze die Verhaftungsgründe erheblich verliert sind. Die ihm gegenübergestellten Thesen hatten ihre Ansagen aufrecht. Auffallend ist auch, daß Sch. in der Nacht zum Sonntag ohne Heberzicher nach Hause gekommen ist. Er will bereits um 11^{1/2} Uhr in seiner Wohnung gewesen sein und mit den Söhnen seiner Wirtin gesprochen haben. Letztere erklären aber, sie hätten schon geschlafen, als Sch. nach Hause kam. Die Wirtin selbst meint, Sch. sei kurz vor 1 Uhr heimgekehrt; gleich nach ihm sei ein zweiter Schläfer gekommen, und da sei es gerade 1 Uhr gewesen. Erst um 1 Uhr 10 Min. wurde in dem 55. Polizeiviertel durch eine Schneiderin Anzeige von dem Mord gemacht. Das Bureau liest 10 Minuten vom Mord entfernt und nach berechnet, daß der Mord gleich nach 12^{1/2} Uhr verübt sein muß. Von der Polizeimarke bis zur Wohnung des Sch. beträgt die Entfernung 10 Minuten, und Sch. war bei seiner Ankunft zu Hause ganz außer Atem. Er hat dann die ganze Nacht im Bette gelegen und sich herumgewälzt. Natürlich verlor die Polizei auch nach andere Spuren. Es sind ihr bereits viele Anzeigen zugegangen, und besonders wird der Verdacht auf einen Helfer gelenkt, doch legt

Vor einigen Tagen wurde berichtet, der Kaiser habe, während er in Sprenden war, mit besonderem Interesse und Hinneilen die Berliner Pro-

die Kriminalpolizei diesem Umstande wenig Bedeutung bei. Die Leiche der Nische wird zunächst der königlichen Anatomie übergeben. Der Anbruch von Meutereien, namentlich von Frauen, nach dem Hatorie in der Holzmarktstraße, wie nach dem Leichenhausbau war ein sehr großer Selbstverleumdung aber der Zutritt zur Leiche nicht gestattet. Derselbe wird auf dem Armenhofe beerdigt werden.

Berliner Schwindel und Kessame. Wie zu erwarten stand, ist aus Anlaß des Frauenmordes in Berlin daselbst wieder ein ausgezeichneter Schwindel mit Extrablättern getrieben worden. So sagen am Montagabend um 8 Uhr Säbeler durch die Straßen, mit lautem Geschrei das „Neueste“ auszufahren. Dasselbe bestand aber nur in der Nachricht von der Verhaftung des Grafen Schulte, die schon seit 3 Stunden aus der Rheinischen bekannt war. Auch die Kessame hat sich leider sofort der graunigen That bemächtigt. In derselben Farbe, welche die öffentlichen Bekanntmachungen haben, waren an den Säulen dieser Tage Anschläge angebracht, welche die Heberfchrift „Mord“ und in Terte die fett gedruckten Worte „Dreihundert Mark Belohnung“ trugen. Hiermit war dann die Geschäftsanzeige einer Tabakfabrik verbunden. Ein derartiges Gebahren, auf das man sich den Unugsparagrafen anwenden möchte, muß von jedem scharf verurteilt werden.

Haubmörder Wesel gefaßt? Aus Leipzig meldet das Deutsches-Bureau „Herold“ vom Dienstag folgendes: Haubmörder Wesel wurde Dienstag nachmittag im „Sächsischen Hof“ hieselbst gefangen. Derselbe hielt sich seit dem 19. d. unter dem Namen Weiermann hier auf. Er hat bei seiner Verhaftung keinen Widerstand geleistet. Wesel hat hier in den letzten Tagen Unterricht im Veselgespielen bekommen. — So überaus erfreulich es wäre, wenn der treue Mörder endlich bingefügt gemacht sein sollte, so sehr wird man es begreiflich finden, wenn man nach den bisher gemachten Erfahrungen der Nachricht vorläufig noch mit einigem Mißtrauen begneht. Offensichtlich ist daselbst diesmal unbedeutend. — Wesel soll beim Bespielen von Kompons erkannt und hinterher im Hotel verhaftet worden sein. Die Gewohnheit des Haubmörders, sich solche Namen zuzulegen, welche mit dem W. anfangen, macht es allerdings diesmal wahrscheinlich, daß er in der in Leipzig festgenommenen Persönlichkeit zu vermuten ist.

Großartige, jahrelang geübte Betrügereien sind im Wiener Jockeysklub aufgedeckt worden. Die Jockeys trafen vor den Namen Anmachungen untereinander, welche Verdiebe zeigen sollten. Fast sämtliche Wiener Jockeys sind an dem Skandal beteiligt. Den Jockeys Busby und Coates ist bereits die Neun-Berechnung für immer entzogen worden. Wahrscheinlich wird gegen die schuldigen Jockeys und die mit ihnen in Beziehung stehenden Membranbesitzer gerichtliche eingeschritten werden. Alle Jockeys sind von den Neunklubmitgliedern entlassen worden.

Ein scharfes Eisenbahnunglück hat in Folge Ungleichheit zwischen Lyon und Grenoble stattgefunden. Die Zahl der Getödeten beträgt 15; 40 Personen wurden verwundet. Die Ungleichheit fand in der Nähe des Kirchhofes von Votrans statt. Der Zug wurde von zwei Lokomotiven gezogen und lief, wie die Passagiere erzählten, mit erschreckender Schnelligkeit, weil er 1 Stunde 7 Min. Verspätung hatte. Um einer neuen Weiche entlang die zweite Lokomotive und stellte sich quer über die Schienen, während die vordere Lokomotive ihren Lauf fortsetzte. 50 Reisende, die wunderbarer Weise unverletzt waren, wurden unter den Trümmern hervorgezogen.

Spaziergang eines Elefanten. Am Sonntag ist in Toulouse aus einem dort gastierenden Zirkus ein großer Elefant entwichen, während sein Führer eben die Morgenpromenade mit dem Tiere machen wollte. Der Elefant verirrte zunächst einen Garten und brach jedoch in ein Maisfeld ein. Als das Tier in den zahlreichen Büscheln des Mais sein Versteck in allen Ecken erblühte, geriet er in lächerliche Art und stürzte sich auf seine Oberlippen. Der Elefant zertrümmerte sämtliche Büschel, stürzte Ähren und Stähle um und zerbrach alle Ähren und Gläser. Nachdem der Elefant noch weitere

Berührungen angerichtet, verließ er unter entsetzlichen Geräusch das Feld und drang in ein Haus ein. Hier erklimmte er das erste Stockwerk und stand nun vor einer Wohnungstür. Diese drückte er ein. Der Inhaber der Wohnung sah mit Schrecken den äußerst unerwarteten Besucher eintreten. Glücklichvermeint hat der Führer des Elefanten endlich nach, welcher dem Tiere Zügel reichte und es dadurch befähigte. So gelang es denn, den Spaziergänger in den Stall zurückzubringen.

Die Kanoniere der englischen Marine bewiesen eine nach der anderen ihre Unangenehmkeit. Letzter Tage wurden bedeutende Schiffe an einem der 67-Tonnen-Geschütze des auf der See von Portland liegenden Panzerkreuzers „Hove“ entdeckt. Das Schiff hatte letzte Woche Schießübungen vorgenommen. Der Schaden ist so groß, daß man es für gefährlich hält, die Kanone weiter zu branden. Viele Schiffe sind überhaupt noch gar nicht aus dem Hof abgejagt worden. Die Kanone hat 13 000 Pfund geschloß.

Schiffszusammenstoß. Nach einer Meldung aus Falmouth stieß Montag vormittag im Kanal La Manche der von Cardiff nach London fahrende englische Dampfer „Boston“ mit dem Dampfschiff „Charwood“ zusammen. Letzteres sank; 16 Personen fanden in den Wellen den Tod, darunter der Kapitän mit seiner Familie.

Durchgänger. Der Direktor der Genera Verordnungs-Gesellschaft ist nach Unterzeichnung einer halben Million Frank reichlich geworden.

Ein dreizehnjähriger Schwann. In der Gemeinde Madovan, nahe Butareh, hat sich ein dreizehnjähriger Knabe Tudoran mit der zwanzigjährigen Marija verheiratet. Es gelang dem Ehe-Kandidaten, in überaus großer Weise alle Hindernisse zu beseitigen, er wurde geachtet, dem Gemeindevorsteher über sein Alter zu täuschen, und auf Grund gefälschter Papiere wurde vor dem Geistlichen eine regelrechte Ehe eingegangen. Der Fall ist ganz außergewöhnlich, und welches wird nun das Schicksal der Frau Marija Tudoran werden? Wird sie verurteilt, ihren Gatten auf einige Jahre zu verlassen, damit er ihr später zurückgegeben wird, oder wird man die Liebenden wieder getrennt lassen? Diese Frage behält sich nicht allein der Gerichtshof, sondern auch die weitesten Kreise der Butareher Gesellschaft.

Gerichtshalle.

Belgrad. Vor dem Strafgericht in Bazarogav in Serbien ist am Freitag die berühmte Schandtat von Belgrad abgeurteilt worden. Die Banditen hat jahrelang mit ihrem Geliebten, dem Serben Petar, in den an Numidien grenzenden Distrikten Serbiens ihr Unwesen getrieben, bis sie endlich von Bandurern aufgefunden wurde und auf rumänisches Gebiet flüchtete, wo sie festgenommen und ausgeliefert wurde. Neben zahllosen Raubthaten werden ihr vier Morde zur Last gelegt. Die Anklage wurde von Schwurgericht wegen siebenfachen Raubes, in vier Fällen mit Tode kompliziert, schuldig bezeugt und zum Tode verurteilt. Mit ihr ein fünfjähriges Frauenzimmer; sie ist 33 Jahre alt.

Berliner Wochen-Vladerei.

Der Weltgericht scheint es in diesem Herbst mit niemand verderben zu wollen. Die Naturfreunde bescheerte er eine lange, bis in den späten Oktober hineinreichende Reihe schöner Tage. — Bei starker paradiert von früh bis spät das bekannte Parterre Berliner Männer-Konkurrenz — und den Kunstliebhabern zeigt er sich nicht minder wohlgenigt, indem er nicht ein einziges Mal den Versuch macht, sie durch Sturm oder Regen vom Besuch der Theater und Konzerte zurückzuführen. Die letzteren sind vielmehr, trotzdem wir erst im Beginn der Saison stehen, in der glücklichen Lage, ihre Gemeinde wieder vollständig versammelt zu sehen. Ja, fast scheint es, als ob dieselbe noch gewachsen ist. Auf alle Fälle sei auf die Thatsache hingewiesen, daß das Interesse namentlich für dramatische Aufführungen in den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten im Steigen begriffen ist.

Hat doch selbst die sozialdemokratische Partei es für angezeigt gehalten, an diesen Skizzen der Menge zu appellieren, dadurch, daß sie eine freie Volkshöhle ins Leben rief; es ist dies jedenfalls ein Zeichen dafür, daß man die Bühne nicht nur als Vergnügungsmittel und Zerstreuungsmittel, sondern auch als Erziehungsmittel betrachtet und zu ihrer Hebung selbst finanzielle Opfer nicht scheut. Die Oper, die so lange ein Stiefkind des Theaterpublikums gewesen, wenn wir von Richard Wagner absehen, sie scheint in diesem Winter einen neuen, glanzvollen Aufschwung nehmen zu wollen. Leider ist es kein deutscher Komponist, der ihr Vetter wird; da wir aber wissen, daß man das Gute genießen soll, gleichgültig, woher es kommt, so haben wir den Italiener Pietro Mascagni und seine neue Oper „Cavalleria rusticana“ begeistert willkommen geheißen. Nachdem das Werk schon vor einigen Wochen im Festspieltheater über die Bretter gegangen war, hat es nun die königliche Oper erworben. Wir glauben, die von jahrelangem Staub grau gewordenen Perleiden der Intendanturteile haben vor Entsetzen die Kontenance verloren, als sie zuerst die feurigen Mythen des jungen Italiens vernahmen — natürlich, viel gemäßigter nieden und schwannten sie einher bei den Klängen des seligen „Trompeter vom Sardinien!“ Aber es war die höchste Zeit, daß auch die Oper bei uns endlich den frischen Aufwind eines neuen Talents kennen lernte. Bis jetzt sollen die Kassenerapporte sehr günstig lauten — schon glaublich, wenn man hat in Hinblick auf gewisse lahmstehende Cabarets, welche nur für ihr Dergeläch, nicht auch für die Kunst leben, die „Cavalleria“ mit einem Ballett zusammengeleitet. Welche zarte, ritzlich-schöne Maßregel! Ihr Verbotene mit dem nun auch natürlich die Gewissheit, daß die „alte Garde“ im Gangebleiben noch immer nicht stirbt, noch sich ergibt, und solche Erkenntnis ist für den Liebhaber der Musik immerhin wertvoll. Die Muse der Tonkunst reich der des Schauspielers die Hand: von der Oper wenden wir uns zum Deutschen Theater, das als eine der vornehmsten Berliner Bühnen gilt. Leider aber hat auch sie nicht einen politisch abgetempelten Freireich gegen den schrecklichsten der Schrecken: das Jasko. Und so geschah dem neulich das Ungeheuerliche. Franz v. Schönhan, dem wir so manchen hübschen Schwan verstanden, glaubte auch einmal seinem Publikum realistisch kommen zu müssen und er schrieb ein Schauspiel: „Das goldene Buch.“ Nun ist es aber eine noch viel goldener Wahrheit, daß man das Leben nicht aus „Nüchtern“ lernen soll, und daher wurde der literarische Buchmacher Schönhan von den Premierenspreizern, so da im Par:ett saßen und zählten, gründlich — abgefaßt. Offensichtlich wird die Folge sein, daß wir aus der Feder des Gerichten in Zukunft das Leben wieder von der ungelinsten — heiteren Seite kennen lernen. Das Festspieltheater, das gleich hinter dem Deutschen rangiert, hat sich eine Enttäuschung erspart, indem es zugleich diesen Tag beherrigte. Sein Direktor Blumenthal hat mit dem Schauspieler Kadelberg zusammen ein Stück geschrieben, das den Titel „Großstadtluft“ führt und es bei sich unter stürmischer Heiterkeit aufgeführt. Das Neueste: „du selbst und mußt laden!“ hat man mit Hilfe der altbewährten Theaterkassette neu zur Geltung gebracht, und wenn mancher Schmeißer auch jagen mag, die „Großstadtluft“ sei für ihn „Null“, so wird ihm Numidien sicher schlagfertig erwidern, daß der Mensch nicht — ohne Lust leben könne! Die lange Reihe der übrigen Musiktempel fällt zwar meist auch ihre Kasse, bietet aber nicht auch die gleiche heilige Hoff. Zwei der älteren Berliner Bühnen kämpfen leider noch immer um ihren Fortbestand: Waldner und die Friedrichs-Wilhelmstadt; dort nicht man sich ab, das achte Berliner Volkstheater zu galvanisieren, und hier stellt man daselbe Experiment mit der Operette an; der Erfolg ist zweifelhaft. Siegreich allein scheint die Nobis-Gesellschaft die Berliner Humors zu sein: Ausstattung, Kolorat, Couplet, und ein ganz klein wenig Vikanterie — nun, wenn das nicht hilft, hilft gar nichts mehr!

Kunst, Wissenschaft und Kultur.

Ernst von Wildenbruch, der gegenwärtig in Rom weilt, wird in nächster Zeit in Berlin

zurückwartet. Die nächste Wildenbruch-Notiz bringt, und zwar um die Weihnachtzeit, das Berliner königliche Schauspielhaus: „Das heilige Leben.“

Die Deutsche Oper in Rotterdam, welche einen so vielversprechenden künstlerischen Anfang genommen, hat bereits ein trauriges materielles Ende gefunden. Der Leiter, der das Unternehmen ohne genügende Geldmittel durchgeführt verurtheilt, hat seine Mitglieder um Hilfe gebittet. Diese wollen, unterstützt von mehreren Kunstfreunden, die Opervorstellungen auf eigene Rechnung fortsetzen.

Aus Berlins Nachtseiten.

Ein Berichterstatter des Berl. Cour. hat es über sich vermocht, jenen streifen näherzutreten, in denen die in der Nacht zum Sonntag ermordete Nische gelebt hat. Er schreibt darüber: ... Es war am Sonntagabend nach elf Uhr, als Treiber dieses den Thator des Verbrechen aufsuchend, durch die verödete Holzmarktstraße schritt. Schließlichsitzend, in ihren plumpen, kurzschäftigen Stiefeln stampfen zwei Nachwächter über das Trottoir. Ein elegant gekleideter Herr, welcher eine Dame am Arme führt, bleibt vor dem Hause Nr. 10 stehen: „Hier ist es!“ Mit scheuen Blicken betrachtet das Paar das Gebäude von Keller bis zum Giebel; dann fest es seinen Weg fort. Nun ist es ganz einsam und still in der Gasse. Nur aus einem erleuchteten Kellerfenster, zwei Häuser vom Schauspielhaus des Vorbes entfernt, tönen Stimmen dumpf zur Straße herauf. Auf einem breiten farbigen Untergrund prangt in der Höhe des Erdgeschosses in schwarzen Buchstaben die Inschrift: „Vayrich- und Weißbier-Restaurations.“ Ueber dem Kellertragegang steht man den Namen des Wirtes: W. Braas. Flöchtig stolpern seine Gäste die Kellertreppe herauf in lebhafter Unterhaltung. Natürlich sprechen sie von dem Mord. Ich mische mich in das Gespräch. „Die Sache interessiert Ihnen wohl sehr?“ — „Gewiß, ich bin Journalist.“ — „So? Nu, dann gehen Sie man runter. Unten fünf Scherry-Franze und trinkt 'ne Weise. Die kann ich'n allen ganz genau erzählen.“ Das Gespräch am Keller-Eingang hat unten Zimmermeister erregt, und mit einem Mal heit der Keller ein dichtes Gewühl von Gästen aus, Männer und Weiber, von nicht gerade sehr Vertrauen erregendem Aussehen. „Ich bin Frau Wösch.“ — sagt eine junge Frau, aus der Schär hervortretend. „Ich bin der Bräutigam!“ ruft mit ein Burisch, großen Nachdruck auf diese Worte legend, zu, und mit einer einladenden Bewegung fährt er fort: „Kommen Sie doch 'n Wösch runter.“ Es passiert Niemand nicht; hier ist kein Verbederfeller! Diese Einladung war zu verlockend, als daß ich ihr hätte widerstehen können.

Eine Minute darauf sah ich an einem der vieredigen, glatten Holzstische des unterirdischen Lokals in Gemeinschaft mit dem „Bräutigam“, der natürlich niemand anders war, als der Beschreiber der ermordeten Nische, mit Herrn und Frau Wösch und mit „Scherry-Franze“, der in der graunigen Angelegenheit eine Rolle spielenden Franziska Müller — eine recht gewöhnliche Tafelrunde. In der Stube, einem richtigen Berliner Wübitzeller, herrschte ein Wüschorama von Werdun und Labatsqualm. Die Gasflammen jammerten, eine unheimliche Schwüle lastete bleiern auf dem Kopf. „Hier her!“ rief der „Bräutigam“ und der Wirt, ein breitschultriger Hüne in blauer Wüditerschürze, spärlich behaart, mit bloßem, angegrauten Vollbart, ließ sich das nicht zweimal sagen. Er gedreht offenbar zu den Wirtin, denen jeder Recht ist. Ob ihn Zuschauer und Profituier mit ihrer Stundschaff beehren oder ob biebere Hauptverwerber vor dem Labentisch stehend einen „Schmettern“, er schenkt mit unerwarteter Gleichmuth seine Weise ein, füllt Sognat, den nur an Stoffausgewählte Wüscharten hinunterzuschlingen vermögen, in die blaue, sanduhrförmigen Gläser — die Hauptplage ist, daß verzeht, daß getrunken wird. „Prost!“ die Biergläser klappern aneinander. Der „Bräutigam“, Robert Wanda, nimmt zwei Jäger aus einer abseitslich stehenden Kiste, sagt zu dem Wirt: „Sch, noch eine Sagle!“ und sagt, melancholisch werdend, zu mir gewendet, hinzuz: „Ach,

Der Fels des Verächten.

1) Sibirische Erzählung von W. Grothe).

1. Weiter der Große und der Seemann.

Zwischen der Wüdingarmen der Wolga, der Auf- und des alten Ruslands, liegt das blühende Altachan, nur 63 Kilometer vom russischen Meere entfernt. Auf der Insel Saiga ist es erbaut und, von Wein- und Obstgärten umgeben, bietet es einen herrlichen Anblick dem Reisenden dar. Seine günstige Lage machte es schon früh zu dem reichsten Handelsplatze in jenen Gegenden, so daß die Russen, denen seine Wichtigkeit nicht entging, ihre Wege dorthin wandten. Hier erschienen sie dort als Kaufleute; im Jahre 1554 unter dem Zaren Ivan Wassiljewitsch, dem Will- und Nachwelt den Weinmann des Sibirischen gegeben haben, als Groberer. Von dem Augenblicke wurde Altachan, die Beherrscherin der Wolgaminungen, der Hauptort der Herrscher des weiten russischen Reiches.

Am meisten hat wohl Peter der Große für Altachan gethan und die fünfzigjährige Kathedrale, welche auf dem höchsten Hügel der Stadt erbaut ist, gibt noch heute Zeugnis davon, wie der Fels des Saiga-Sees liebt. Als daher 1719 Altachan von den Russen überfallen und seine Fortschritte, die Stodden, wiederentramt waren, eile er herbei, um mit seinem Nachwort die Wüdingen der vom Schicksal schwer getroffen

Stadt zu helfen. Da legte er den Grund zu dem Werken, auf denen die russische Hauptstadt erbaut.

Einige Jahre später besuchte er Altachan zum zweiten Male, um sich sein Werk mit Wohlgefallen anzusehen. Die Wüdingen waren verwahrt, die niedergebundenen Stodden aufs neue erbaut, der Flottenbau hatte guten Fortgang genommen. Das legte er treuen: ihm am meisten, war der Jar doch in Vordand selber Schiffszimmermann gewesen. Er schätzte, daß man ihm die besten See- und Werkerle vorkstelle.

Das geschah und er ging, fremdliche Worte rechts und links ausstehend, durch die Reihen der Arbeiter. Da fällt sein Blick auf einen Seemann, den ihm der Offizier als den unverbrochensten Zimmerer und Wüdingen bezeichnet, und des eigentümliche, framdische Aussehen, das den großen Jaren mit bei ungewohnter Erregung ergriff, zeigte sich auf seinem Angesicht.

„Wir haben uns schon einmal“, spricht seine bedende Wüve.

Der Wüdinge stürzt ihm zu Füßen und erwidert: „Verr, ich bin ein großer Sünder, und mein Haupt gehört dem Haidich.“

Der Kaiser beugte sich zu dem im Staube liegenden Mann und verlegte mit leiser Stimme: „Du bist der Hebel, der wir in der Dreieckigkeit des Tods auf die Brust setze und mich an dem Altar ermorden wollte.“

„Ich bin es“, stammelte der Schutzbige. „Gott hat meine Aene gezeichnet, so sprach du nun das Todesurteil. Ich bin bereit.“

Der Seemann schaute auf und neigte beiseite das Haupt: „Ich bin bereit; nur verzehre mich, Herr, während das Haidich mich trifft.“

„Ich will dich nach deiner Aene richten“, entgegnete Peter. „Ich verzehre dir, aber jorge, daß mein Auge dich nicht wieder erblicke.“

Der Seemann wachte von dannen zu dem höchsten Punkte, welches er in der tatarischen Vorstadt bewohnte. Er öffnete die niedrige Thür und trat in das Wohnzimmer, in dem sich eine junge Frau befand. Sie war mit Spinnen beidacht, ließ aber sogleich von der Arbeit ab und trat dem bleichen, schwankenden Manne entgegen.

„Was ist dir, Seemann?“ fragte sie, und in ihrem Tone sprach sich Verwunderung aus. „Du bist ja so bleich, als ob die Wasserträn dich angeblüht hätte.“

„Er hat mich gesehen und erkannt“, flüsterte der Seemann.

„Dann gilt es, zu fliehen — schreiß, die der Todesstreich fällt“, erwiderte sie. „Mach, Seemann, erarme bin. Nimm deine Waffen!“ Sie wies bei diesen Worten auf die Aene und das trummere Schwert, welche an der Wand hingen. „Nun Zill sind wir sicher. Da naht kein russischer Wüding.“ — „Kommt!“

Sie reichte ihm die Waffen, den gewöhnlichen Kramschu. Er hängte sie sich um, als wäre er ein Antomat und kein lebendes Wesen. Willens ließ er sich aus dem Hause führen. Vergebens suchte ihn das Weib anzurufen, er schien eine lebende Leiche zu sein. Da bligte es in ihren Augen und sie richtete sich hoch auf.

„Bist du eine Wüdinge geworden, welche die

Stadt widerstandslos in die Hände des Nachrückers gibt? Nimm dir ein Verpöcht an mich.“

Sie eilte zu einem Schrank und holte zwei Weidekerbe. Die Tiere wüchten dem schwangenden Herrn zu, der meandriert das eine leilig. Auf das andere schwang sie sich und dahin jagte die beiden.

Die Unterredung des statters mit dem Zimmermann und Wüdingen hatte die Menge der Nische erregt. Sie wagten nicht, Peter zu fragen, der sich gelehrt hatte und vor sich zu Weide blühte. Erst nachdem mehrere Minuten vergangen waren, erhob sich der Kaiser. Das Paar, welches ausfahrs seinen Mund umwühlte hatte, war verschwunden, selbst sein Auge am Seemann geblieben war. Er beendigte die Inspektion aus trüben, als man geglaubt hatte. Da sah sie sich ein alter Offizier das Herz.

„Wüdingen“, sagte er, „Du scheinst nicht zufrieden zu sein.“

„Ich bin zufrieden“, lautete die Antwort. „Deine Streifen aber mit Wölfen bedeckt“, meinte der Alte.

„Ich bin auch an einen furchtbaren Augenblick erinnert worden.“

Mit den Worten beugte er sein Kopf und sprengte davon.

Seemann ward nicht mehr in Altachan gesehen.

2. Der Wüldster.

In dem großen Dorf Kommatow war die Hüfte des alten Seemann die bei weitem gerühmteste und beste. Sie lag dicht am Meer, dem heiligen Kräfte, und bestand aus wohl zu

wenn Sie ihr gekannt hätten, sie war ein so fanatisches Mechtchen! Der Verwittete hat scharfprononcierte Zuge, etwa die Physiognomie eines verkommenen Schürzen-Charakterspielers. Er ist brünett, hartlos; sein Auge blickt etwas lauernd, das geistliche Gesicht hat aber im übrigen durchaus nicht jenen toten Ausdruck, welchen man gemeinlich bei Zufälligen findet. Ein graues Tuch ist um seinen Hals geschlungen. Frau Postich, hochausgewachsen, mit hervortretenden Backenknochen, das dunkle Haar wirr auf die Stirn fallend, hochfräntlich und gedrückt aus. Sie trägt ein vorzugsweise blaues Kleid und hat eine blaue Schürze vorgebunden. Ihr fünfjähriges Kind hat sie bei Bekannten untergebracht. Seit der Noththat hat sie und ihr Mann nicht mehr in dem ihnen unheimlich gewordenen Zimmer geschlafen. Der Heizerische Keller in der Veteraniestraße und der Keller Postichs in der Holzmarktstraße — welche Kellereien in die tiefsten Schichten der Berliner Bevölkerung!

Aufs neue klirren die frischgefüllten Biergläser aneinander. Mit jedem neuen Seidel wird Gaiha trauriger angehaucht. Den Kopf in die Hand stützend, wiederholt er: „Sie war so fanatisch! Steiner Hölle konnte sie was zuleide thun. Wenn's mal Streit zwischen uns gab — das kommt ja vor — um sie hatte ich Schelle weg, dann legte sie den Kopf an die Wand, meinte sich aus und sagte: „Na, Robertchen, was essen wir denn heute abend?“ — Eine hochausgewachsene leichenblasse Blondine in grauem Regenmantel mit schwarzer Kapotte und langem Eisenstrang, eine Schwägerin der Postich'schen Eheleute, welche ein Kind auf dem linken Arm hält und es mit einer Fäulnis fängt, tritt an den Tisch heran: „Det muß'n Londoner gewesen sein, 'n Berliner thut so was nicht!“ Einige aus der ehrenwerthen Storkora stimmen zu, andere widersprechen. Absichts in einer Ecke host ein Paar unverkennbaren Charakters: sie, stark geschnitten, den Händen an die Wand, er, mit dem Kopf auf dem Tisch liegend, schwarzdunkel, bis sie ihm endlich mit den Worten „Na, du!“ einen Stoß gibt, daß der Schläfer fast vom Stuhl fällt.

Frau Postich hat sich erhoben und in einem Streife von Nachbarn und Prostituirten erzählt sie mit halblauter Stimme aus dem letzten Lebensstunden der Mißhe: „Im dreiviertel zwölf ist sie noch hier unten gewesen; die Männer haben Willard gepflegt. Sie war so artig, so vergnügt. Ich sie fortlag, sagte sie noch: „Du trinke ich meinem Olsen sein Bier aus“ und hat Roberts Weiberglas genommen.“ Wo waren Sie denn während der That?“ frage ich den Bräutigam. — „Ich habe in der Markstraße im Wiederbegehrt in der Restauration gesessen und dann bin ich, ohne Miße, in eine Tour bis hierher getaucht.“ In der weiteren Unterhaltung erzählt er von einer Photographie. Er hat sich mit ihr im vorigen Jahre an einem Sonntag in der Parkseite abmachen lassen. „Stau ich das Bild vielleicht kaufen?“ — „Morgen vormittag können Sie's hier abholen.“ Die Gastkassen summen, die Zigarren qualmen, die Gläser klappern; es wurde mit jedem Augenblick heißer, unerträglich in dem Auditorium der Holzmarktstraße. Vater Braas aber ging geschäftig auf und nieder, ließ seinen Blick von Tisch zu Tisch schweifen und wo er ein Leeres Schnapsglas, einen inhaltslosen Seidel erspähte, schritt er sofort ein, sich der Mienen eines Wirtens mit so interessanten Gästen wohl bewußt. Herr Robert Gaiha hat Wort gehalten. Gestern Vormittag kündigte er mir das Bild ein, welches ihn im Sonntagstaat und Ähnlid, stehend neben der an einem Tisch sitzenden Mißhe zeigt. Der Verwittete trug gestern bereits einen Trauerfrock um den Arm, und als er das Bild aus den Händen gab, sagte er, ohne zu ahnen, welche bittere Ironie in seinen Worten lag: „Nun, Hebewig, sie soll wenigstens ein anständiges Weibchen haben!“

Die „Schreckensstunde in einer Menagerie“

scheint ein fänglicher Artikel in den Zeitungen werden zu wollen. Fast keine Wölfe verlegt, ohne daß ein „Tierbändiger“ von seinen Jünglingen zer-

fleischt wird oder die Bestien sonstiges Unheil anrichten. Einige Fälle dieser Art sind noch in frischer Erinnerung, wie der in Belgrad, wo ein gewisser Brodar einen furchtbaren Kampf mit einem Tiger und einer Hyäne zu bestehen hatte. Bald darauf wurde in Pest ein Knabe von einem Löwen schwer verwundet, und bei der „slutigen Löwenhochzeit“ im Zoologischen Garten zu Antwerpen verendete eine Löwin. Gewöhnlich spielen sich diese aufregenden Szenen in Gegenwart eines zahlreichen Publikums sowie der Angestellten der Menagerie ab, ohne daß es möglich wäre, die wütenden Bestien zu bewältigen, sie von ihrem Opfer abzubringen und dieses vor ihnen zu retten. Prügel verlangen nicht, Stöße mit glühenden Eisenstangen — die übrigen nicht einmal immer zur Hand sind — reizen die Tiere nur noch mehr, und ungen und nur in der höchsten Bedrängnis greift man zum letzten Ausweg, zum scharfen Schwab, da der Tod eines Löwen oder Tigers einen sehr erheblichen Kapitalverlust für den Besitzer bedeutet. Angefichts derartigen Vorkommnisse drängt sich immer wieder die Frage auf: Gibt es denn — wenn nun einmal solche Schauluststellungen erlaubt sind — in verweirten Fällen kein wirksames Mittel der Abhilfe? Ich kann — so führt ein Chemiker in einer an das „St. Journ.“ gerichteten Zuschrift aus — diese Frage aus eigener Erfahrung bejahen und spreche offen meine Verwunderung darüber aus, daß die Leute, welche ihre Faust so zu Werke tragen, noch nicht auf die Anwendung von Narkotika verfallen sind. Einen einzigen Strahl dieser scharfgebenden, den Atem gänzlich benehmenden Flüssigkeit in die Nase der Bestie gespritzt, und sie läßt ihr Opfer los. Man braucht deshalb bei der Produktion des Tierbändigens nur die Vorkehrung zu treffen, daß ein Gefäß in unmittelbarer Nähe des Käfigs eine starke, mit Narkotikum gefüllte Spritze bereit hält, die er im Augenblick dringender Gefahr auf das wütende Tier abdrückt, sobald der Zustand in die Nase entleert wird. Meine Erfahrung, von der ich eben sprach und welche für das Praktische der Sache, auch wenn es sich nicht gerade um Menagerie-Vorgänge handelt, spricht, gründet sich auf das Auseinanderbringen zweier Doggen, die sich seit einander verbißten hatten. Wer jemals ein Koterbild dieser Art mitangesehen hat, weiß, daß in solchen Fällen selbst Unsummen von Prügel nichts als eine Verwundung sind. Auch hier war das nicht anders. Die Leute auf dem Hofe riefen deshalb endlich mich, den Herrn „Promijor“, zu Hilfe, und ich „löste“ die unige Verbindung der beiden Hunde einfach auf chemischem Wege, in der schon oben angegebenen Weise. Das Narkotikum entsprach durchaus der in daselbe von mir geübten Erwartung, den Tieren war im Nu alle Lust zum Weiterkämpfen vergangen. Als sie sich später von ihrer Betäubung erholt hatten, schienen sie den gegenseitigen Groll vollständig vergessen oder sich eine heilsame Furcht vor der unheimlichen Spritze bewahrt zu haben. Das Mittel, das sich bei den Hunden so vortheilhaft bewährt hat, ist bei Katzen, auch den großen röhrenden, nicht minder zuverlässig, und selbst der Tierchirurgie dienlich, sobald es sich um Menschenjagd handelt, nichts dagegen einzuwenden haben.

Aus Wien.

In einer Vorlesung, die Prof. Straß-Ebing am 21. d. in Wien gehalten, wurde neben anderen Nerventränen auch eine junge Dame vorgeführt, die aus Ungarn gekommen, um bei dem berühmten Psychiater Stellung zu suchen. Die Patientin leidet seit Jahren an hochgradiger Hysterie, und die Kunst ihrer heimatischen Ärzte erwies sich bis nun als nachfolgendes Unheil gegenüber. Ja, es trat sogar eine Verschlimmerung des Zustandes ein. Diese Verschlimmerung besteht nämlich darin, daß die Kranke schon durch die bloße Erinnerung an das Grable und insbesondere bei Erwähnung des Anstalters, „Montatrat“ die Kräfte mit solcher Straupfichtigkeit hallt, daß es unmöglich ist, sie hier wieder zu öffnen. So gelang es auch, als während der Vorlesung in ihrer Gegenwart dieses unglückliche Wort ausgesprochen wurde. Herr Prof. Straß-Ebing ließ nun der Patientin einen galvanischen Strom durch den Kopf fließen. Die Dame verfiel hierdurch nach einiger Zeit auf

ihrem Sitze in hypnotischen Schlaf. Ihre Glieder gestarrten dabei die absonderlichsten und abentheuerlichsten Stellungen und verblieben ziemlich lange in aneinander Starre — ein Zustand, der als kataleptischer Somnambulismus bezeichnet wird. Hierauf kam das Erwachen. Prof. Straß-Ebing sprach zur Schlafenden ungefähr folgendes: „Mein Fräulein, ich bin mit Ihnen recht zufrieden, es geht sehr gut. Es ist aber Zeit, daß Sie erwachen. Ich werde Sie erwecken. Recht ruhig, recht gemüthlich! Es geht sehr gut, Sie werden gesund werden. Merken Sie sich, daß Sie drei Tage lang vollkommen frei sein werden von allen Beschwerden, von allen Krämpfen. Sie werden Ihre Hand ausstrecken können und werden recht vergnügt sein, daß es Ihnen besser geht. Ich werde Sie jetzt erwecken. Sobald ich drei gedrückt habe, schließen Sie die Augen auf und sind was und fühlen sich recht wohl und erfrischt durch die gute Beschäftigung. Sobald Sie wach sind, werden Sie das Wort „Nebuchadnezer“ ausprechen. Ich kann Ihnen mitteilen, daß Ihre Nerven bereits so kräftig geworden sind, daß Sie von heute ab auf volle drei Tage sicher sind, nicht von diesen lästigen „Kontrakturen“ befallen zu werden. Seien Sie so freundlich und öffnen Sie Ihre Hand. (Sie öffnet dieselbe). So, jetzt müssen wir auch die andere Hand öffnen. (Sie öffnet auch diese). Ich beginne jetzt zu zählen, und Sie erwachen: Eins — zwei — drei!“ — Wie aus einem Traume erwacht, schloß die Patientin die Augen auf und suchte um sich. „Was suchen Sie, mein Fräulein?“ fragte sie der Professor teilnahmsvoll. — „Nebuchadnezer!“ erwiderte sie und entfernte sich. — Das Auditorium spendete nach dem interessanten Experiment reichen Beifall.

Aus Sibirien.

Ueber die Vorarbeiten für die sibirische Bahn, welche gegenwärtig in vollem Gange sich befinden, erhält die „Nomoje Wremja“ einen Brief, wonach sich den Arbeiten ungeheure Schwierigkeiten entgegenstellen, die vielleicht zu einer Abänderung der in Aussicht genommenen Bahnlinie führen werden. Interessant in dem Briefe sind aber vor allem die Notizen über Land und Leute. Den tiefsten Eindruck machten auf die Ingenieure die prachtvollen, noch ganz jungfräulichen Wälder mit ihrem zum Teil überaus seltenen und teuren Holzarten. Die Baumkrone der uralten Nadelbäume lassen keinen Sonnenstrahl durch, der fumpfige Boden ist mit mannshehem Gras bedeckt, die Luft feucht und rau. Doch mehr als die Bodenbeschaffenheit hindern ungeheure Insektenplagen, ganz besonders eine große Mückenart, den Menschen am weiten Eindringen. Wahrschaf fürstliche Qualen hatten die Arbeiter durch sie zu erdulden, und, trotz des hohen Lohnes von anderthalb Rubel für den Tag gab eine Menge von ihnen die Thätigkeit auf. Der gewöhnliche Mann zeigte sich überhaupt viel weniger widerstandsfähig gegen die für alle ganz gleichen Strapazen als die intelligenten Leiter der Vorarbeiten. Allerdings, sagt der Briefschreiber hinzu, geben sich die drüßigen Anseher zu solchen Arbeiten nicht her, und so rekrutieren sich denn die Arbeiterkolonnen zum Teil aus zusammengelaufenem Gefindel und Landstreichern, die aber keinen Gehalt daran finden, bis zu den Knien im Sumpf zu waten und ununterbrochen von den blutigen Insekten verfolgt zu werden. „Für noch viel schrecklicher als Zwangsarbeit“ erklären die Ingenieure diese Arbeiten im Urwalde. Die kleinen gelagelten Quänerer versagen die Gebeugten oft in der Zeit, die an Märetz greizt. Einer der Arbeiter wurde von ihnen so zugerichtet, daß er sich in seiner Verzweiflung in den Fluß hürzte. Infolge der Mitwirkung „schwerer Zwangsarbeiter“ bei dem Bau hat es schon mehrere Male ausgedehnte, ja herzerstehende Szenen gegeben. Wiederholtes und Entemungsszenen, wie sie in Mexiko kaum paderber erdacht werden können. So arbeitete dieser Sommer in einer der unweit Wladivostok beschickigten Straßungskolonnen ein alter ehemaliger Bauer aus Rußland. Als er nach auf seiner eigenen Scholle lag, hatte er sich an dem „Spranmitt“ thallisch vergiffen, und die Folge davon war seine langjährige Verhinderung nach Sachalin. Dort war er mit vielen anderen Leidensgenossen zum Bau der sibirischen Bahn

hinübergeschafft. Still und ruhig lag er seine Arbeit und kümmerte sich nicht viel um seine Umgebung. Da fiel dem alten Mann eines Tages einer der die Sträftlingsabteilung bewachenden jungen Soldaten auf. Ein Aufseher war gerade nicht in der Nähe, und so wandte er sich dann mit der Frage an ihn: „Woher bist du und wie heißt du?“ Die Zinstruktion ist streng, sehr streng, und ihr gemäß gab der Soldat dem alten Manne keine Antwort; der aber ließ nicht looer. „Ich nicht an“, sagte er dem Posten, „genau an; ich bin der Bauer aus Rußland!“ Mit weit aufgerissenen Augen starrte der Soldat dem Greise ins Gesicht. Dann ließ ein Bittren durch seinen sonst so jugendfräftigen Körper, das Gewehr entfiel seinen Händen und langsam brach er selbst zusammen. Der Alte aber fürzte sich über den wie leblos Daliegenden, bedeckte das totenblasse Gesicht seines — Sohnes mit Küffen und tief ihn mit den ärmlichsten Schmeißen; dann schwand auch ihm die Sinne. Untereben waren die Aufseher und andere Wachposten herbeigeeilt und wollten den Alten entporreissen. Glaubten sie doch, es handle sich um einen Angriff des Sträftlings auf den Soldaten, den der Greis fest umklammert hielt. Schließlich brachte man die beiden Verwundeten ins Lazarett. Was da aber der Arzt am nächsten Tage allein feststellen vermochte, war sehr traurig. Der Alte lag in furchtbarem Fieber und phantasierte fortwährend von seinem wiedergeborenen Sohn, dieser Sohn selbst aber war — wahrhaftig geworden.

Gutes Allerlei.

Daß die Opposition in der Sozialdemokratie noch nicht den Humor verloren hat, beweist folgender Vers, den die „Köln. Volksztg.“ mitteilt:

„Leb' immer Liebstecht-Beblücht
Bis an dein fähiges Grab,
Und weiche keinen Singer breit
Dem Grillenbergler ab.“

Dieser Spottvers wird jetzt im Kreise der „Jungen“ geungen. Der Vers soll von Wildberger stammen, der sich mit denselben dafür rächen wollte, daß das Errurier Lokal-Komitee bei der Zumeilung der Wohnungen in die Delegationen des Parteitag des Delegierten Wildberger im Gasthof... „Zum weißen Mann“ einquartiert.

Ein gutes Geschäft. Man erzählt schon eine lustige Wandhausgeschichte von 15 000 Leuten in Wasbägen, welche ein Neffe von seinem Onkel erbt, nämlich zu 3 Frank verleihe, also 45 000 Frank daraus zog und sie anständig des nächsten Nationalfestes wieder heraus erhielt, um die 15 000 Dinger abermals unter der gleichen Bedingungen dem Wand-Institute anzuhängen. Da diese Geschichte wahr, mag dahinstellt bleiben. Streng wahr ist es dagegen, daß die Inspektoren des Zentral-Verkaufes ganz erkant waren über die Menge Meerkräupern, die von verschiedenen Seiten herbeiströmten. Alle diese Piefen waren neu und von der gleichen Größe. Man glaubte, einem Diebstahl auf der Spur zu sein, und hielt den Verfeher, einen Polierer Defie, für den Dieb. Zur Rede gestellt, erklärte dieser, er kaufe von einem Großhändler das Parais-Bierleis unterige Piefen aus Meerkräupern-Imitation zu 1 Frank 75 Centimes das Stück, verkrie sie höchst sauber, bringe sie dann für 3 Frank im Verhältnisse an und verkaufe endlich den Verkaufszettel. Eine gerichtliche Verfolgung gegen Defie kann nicht stattfinden; die Schuldigen sind die Schmeißer des Wandhauses, welche einen Gegenstand, der 1 Frank 75 Centimes wert ist, 6 Frank fähigen und die Hälfte darauf borgen. Das Verhängnis erleidet keinen Schaden, weil die Schmeißer dafür aufkommen müssen.

Bei den großen Staatsprüfungen in Manting sind, wie gewöhnlich, mehrere Kandidaten gestorben. Einer, so sagen die Gineisen, ist von Teufeln erzwigt worden, während ein anderer in einem Anfall von Verzweiflung sich einen Messerfisch in den Unterleib versetzte.

Nichter: „Zeige, was es ein harter Gegenstand mit dem Sie der Anzeigliche wiederholt auf den Kopf schlug.“ — Dielebauer: „Es war schon zu dunkel, Herr Richter, ich hab's nimmer untercheiden können.“

sammungsartigen Wälsen. Semeni war mit seinem Weibe vor fünfzehn Jahren nach Jommalow gekommen. Sie besaßen nichts weiter, als ihre Hoffe, ihre Waffen und ihre Kräfte. Die Bewohner hatten ihnen gasstet Speise und Trank gegeben, und sie hatten sich wiedererlassen, um durch ihre Arbeit sich ein Heim zu gründen. Jetzt schon schon lange die Hütte wohlgepflegt und niemand dachte daran, daß der rüde Greis, der zwar wortfarr, aber stets zum Verande bei der Hand war, eigentlich nur ein Fremder sei. Vater Semeni war in den Jahren eine beliebte Person in dem Dorfe geworden und die Stofaten hatten ihn zum Vorstande und Richter der Gemeinde gemacht, wenn er nicht jede Würde abgelehnt hätte.

„Zeh“, wlegten die Eltern ihren Kindern zu sagen, „leht euch den Vater Semeni an, das ist ein Mann, der sich zu regen weiß und mehr Kenntnisse besitzt, als sonst jemand, dabei aber still und demüthig ist. Wenn ihr etwas wissen wollt, worüber kein anderer euch Nachsicht geben kann, so geht zu ihm und laßt es euch erklären. Er wird euch die Antwort nicht weigern.“

Nach Fedora, Semeni's Gattin, galt für die geschickteste Frau in Jommalow. Sie konnte nicht nur Näge stricken und glatte Feinwand spinnen, sondern sie verstand auch die zu fäben und stücklich zu weben und verglichen Klänge mehr, so daß sie im Dorfe angestammt wurde und jeder es für ein Glück anah, wenn sie seine Frau und Tochter unterwies und zum Gehorjam ermahnte. Ueber ihr früheres Leben war sie ebenso jährlang wie ihr Mann. Die beiden waren allein in das Dorf gekommen; kaum stand aber

bert ihr Haus, so wurde Fedora Mutter. Atria wurde das Tochterchen genannt, dem sie das Leben geschenkt hatte, und bald sagte man von ihr, sie ist ein so schönes Kind, wie keines auf der ganzen Erde.

Trodem schien die kleine nicht die Freunde der Eltern zu sein; ihr bewollter Sinn und heimlich feindselig betrachtete sie der Vater, und die Mutter pflegte zu sagen: „Sie ist wie ihre Eltern nur zum Leiden geboren.“ Dabei liebten sie doch die holde Atria, auf welche der Geist der Eltern vererbte zu sein sahen, so daß selbst die Kinderlieder durch ihren Gesang einen melancholisch-nüchternen Ton erhielten. Fedora pflegte sie auf alle Weise heims und die Geschicklichkeit, welche sie dabei erwarbete, hob die kleinen Jüde des ersten, weniglich freundlichen Kindes.

Die meisten Spiele ihrer Altersgenossen schienen Atria nicht zu leiden; sie beschäftigte sich dabei nicht, obgleich man sie dazu anforderte. Würde sie nicht so beliebt gewesen sein, man hätte sie diese Zurückhaltung entgeltlich lassen. So gewöhnte man sich daran. Nebenbei wäre es keinem Knaben geraten gewesen, dem sanften Munde rauch entgegenzutreten; dem der stärke und wildeste Ruhe des Dorfes hatte sie in seinen Schut genommen und laut verkündet, wer ihr die geringste Kränkung zufüge, den werde sie Arm treffen. Man fürchtete aber den gewandten, fröhlichen und lächlichen Putsch, von dem viele behaupteten, er sei ebenso rachsüchtig wie heimlich. Neuchlan Bogatschow war überhaupt ein eigenständiger Charakter; bald wild und ausgelassen im Spiel, suchte er auch wieder die Einseitigkeit

und hing seinen Betrachtungen und Gedanken nach. Er besaß keinen Vater mehr, da derselbe auf der Jagd umgekommen war, wie die Leute meinten, obgleich seine Leiche nicht aufgefunden wurde; die Mutter konnte den unglücklichen Sinn des Sohnes nur durch Thränen und milde Nachsichtigkeit ängeln. Sie wies ihm auf Semeni, wie dies die anderen Eltern mit ihren Kindern auch thaten; aber er schüttelte das Haupt und vernied den ersten Mann.

Die Mutter fragte ihn, weshalb er dies thue, und er antwortete: „Der Weistopf ist stolzer als der Jagd in Wessan. Ich mag aber keinen Leiden, der ihr gilt und vor dem sich die Nachbarn verbeugen.“

„Du bist ein Thor; Semeni ist nicht stolz und hochmüthig.“

„Weshalb hält er sich stets so fern von den anderen Leuten?“

„Er sucht sie nur nicht auf“, lautete die Antwort.

„So woll ich ihn auch nicht aufsuchen“, meinte der Knabe.

„Man hat mir doch gesagt, daß Atria, die erst und still ist.“

„Atria“, antwortete er der Rede der Mutter, „das ist etwas anderes; die ist auch nicht stolz, sondern traurig.“

Trodem sollte die Annäherung zwischen dem Greise und dem Knaben durch folgenden Vorfall stattfinden.

Der Winter von 1738 zu 1739 war ungemein streng und hart. Das war für die Jommalow eine schwere Zeit; denn die Wölfe wagten sich des Nachts, vom Jünger

geschlecht, in das Dorf, um dort den Schafen und Hegen Weidenden zu bringen und selbst in schlecht verwahrte Hütten einzudringen. Am Morgen waren die Häuser verheerend. In dieser Not wandte man sich an Semeni.

Man fand ihn, wie er seine lange Finte unterrichtete, und trug ihm das Anliegen der Gemeinde vor, seinen Rat abzugeben.

„Das beste Mittel gegen die Bestien ist dieses“, erwiderte er und hob das Gewehr in die Höhe. „Denn ihr so wie ich, dann wird uns gutes Retzever in Menge zuleit.“

„Du denkst an Jagd?“ fragten die Stofaten.

„An die beste, welche es gibt“, antwortete er. „In der Mitte des Dorfes erwidert wir eine Umzäunung, in welche wir ein Stau legen. Diesen Gebilde wird die Wölfe in Scharen herbeiloden, und es wird nicht schwer werden, ihnen die nicht reichenden Anzeig zuzusetzen. Nur müßt ihr darauf zu achten bitten, daß ihr den Pelz schon und das rechte Pulver nicht zu sehr verbrauchet.“

Man kam der Weisung nach, und es wurden Wölfe in skandaler Anzahl getödtet, bis sich nach Verlauf von acht Tagen seines dieser Mautbeie in Jommalow mehr sehen ließen; die Wölfe der Stofaten hatten das Eigentum ihrer Herren gekannt und die Feindschaften gelichtet und vertrieben. Erhielten sie aber des Nachts nicht mehr in dem Dorfe, so glaubte man des Tages sicher in den Steienwald gehen zu dürfen, um Brennholz zu holen.

Winterschutz der Rosen.
a. Hochstammrosen, die sich zur Erde biegen lassen.
 Beim Herannahen des Winters, gewöhnlich Mitte October, biegt man die gegen Frost empfindlichen Rosen- und Halbstämme, nachdem deren Krone vorher etwas zurückgeschritten worden, zur Erde nieder und hält sie mittelst hölzernen Haken, oder über das Kreuz gesteckten Pfählen an der Erde fest. Die Stammrosen sind jedes Jahr nach ein und derselben Seite zu biegen, da sie sehr leicht abbrechen, wenn sie nach einer anderen Seite, als der gewohnten, gebogen werden. Kann man die an Ort und Stelle befindliche Erde zum Bedecken benötigen, so muß dies geschehen noch bevor der Boden zu fest friert. Ist man dagegen genötigt, anderes Deckmaterial herbeizuschaffen, so ist nichts versäumt, wenn dies über die nieder gelegten Rosen erst dann gebracht wird, wenn größere Kälte eintritt. Die Rosen tragen nicht nur unbeschadet 6-8° Kälte, ja es ist denselben sogar zuträglich wenn das vor dem Einwintern etwas abgehärtet wird, denn das zu frühzeitige Einbinden verzärtelt die Pflanzen.
 Deckmaterial. Auf trockenem Boden ist eine 10-15 cm. hohe Erdbedeckung jeder anderen Decke vorzuziehen.
 Auf nassem Boden kann man sich dadurch helfen, daß man unter der Krone erst einen kleinen Hügel Erde, Sägespäne, gestiebte Esche und dergleichen anbringt.
 Die Erde, welche man über dieselbe anbringt, muß ebenfalls in einem runden oder länglichen Hügel, je nachdem es die zusammen gebundenen Zweige erfordern, aufgeworfen und dann mit Schaufelrücken noch glatt angebrückt werden, damit der Regen weniger eindringt, sondern mehr nach der Seite hin abfließt.

Wo man nicht mit Erde bedecken kann, empfiehlt sich für die meisten weniger zärtlichen Rosen ganz besonders das Nadelreisig von Fichten oder Tannen. Unter einer solchen Decke genießen die Rosen nicht nur hinreichend Schutz, sondern auch Luft genug, um darunter weber zu erfriden, noch durch die zu große Masse des Tauwetters und Regen, von Fäulniß befallen zu werden. Bei Rosen, welche auf einem Beet nahe beieinander stehen kann man in der Mitte dieselben eine Stange oder Latte auf gabelförmigen Pfählen ruhend, anbringen.
 Gut mit Reisig überdeckt, überwintern die Rosen sehr gut, da sie von der Last der Winterdecke nicht zu leiden haben.
 Bei runden Beeten schlägt man einen Pfahl in die Mitte ein, legt so viel Stangen, als nöthig sind, um das Reisig zu tragen, von der Peripherie aus nach dem oberen Theile des Pfahles und befestigt sie an denselben mittelst Weiden etc. Will man jarte Rosen auf diese Weise schützen so ist es nöthig, vorerst mit einer trockenen Decke von Laub oder Nadelreisig zu bestreuen, wodurch Rässe und Kälte abgehalten werden. Immer ist es die Trockenheit des Materials, welche die Pflanzen weit mehr schützt als die ganze Menge.
 Ebenso genügt es nicht, einen gewissen Stoff überhaupt anzumenden, sondern ihn so zu legen, daß er die Trockenheit möglichst lange bewahrt und dies wird nur dann erreicht, wenn man diesen in einen abgedachten Hügel aufsetzt, von welchem das Wasser leicht nach allen Seiten ablaufen kann und nicht in das Innere eindringt. Ueber diesen Hügel bringt man noch eine leichte dachziegelähnlich gelegte Laubschicht, wodurch das Wasser vollständig nach außen geleitet wird.

Es sei noch besonders bemerkt, daß das Singehen der meisten jarten Rosen während des Winters weniger seines Grund hat im Erfrieren, als vielmehr in dem Vermo- dern der Rinde der nicht hinlänglich gereiften Herbsttriebe durch zu warme und ungeeignete Bedeckung, welche unmittelbar an die Pflanze selbst gebracht wird. Man hüte sich deshalb vor sojem Deckmaterial, welches leicht fault, dumpfig wird oder Rässe und anderes Ungeziefer anzieht.
 Nach unserer Erfahrung bleibt Erde, wenn man sie immerwie haben kann und es der Standort erlaubt, das beste Deckmaterial, das gegen Kälte, Rässe und Ungeziefer zugleich schützt.
 Beim Bedecken der Hochstamm-Rosen handelt es sich zuerst um guten Schutz der Krone, weil dieser Theil empfindlicher ist, als die Wirtelstämme die auch ohne Winterschutz auf ihrem natürlichen Standort (in der Ecke am Waldbesäum) überwintern. Aber auch diese werden durch das Niederlegen in eine unnatürliche Spannung veretzt und sind deshalb gegen Frost, besonders aber gegen Stauis ebenfalls empfindlich. Man bedecke auch diese mit einer leichten Erdschicht oder binde sie in dünne Stroh- oder Schilf- bündel ein.
Hochstämme, die sich nicht zur Erde biegen lassen.
 Hochstämme, welche an Stellen stehen wo ein Ueberbiegen nicht zulässig ist, oder deren Stämme so stark geworden, daß sie überhaupt nicht mehr niedergebogen werden können, bindet man, je nachdem es eine mehr oder weniger empfindliche Sorte ist, stark mit Stroh, Schilf oder Lammzweigen ein und befestigt sie gut an einem entsprechenden Pfahl, damit sie vom Winde nicht losgerissen und abgebrochen werden.

Bei noch empfindlicheren Sorten bringe man zwischen die von Blättern einblühte Kronen trockene Sägespäne, Flachs- oder Wollabfall und bindet diese zusammen, indem man auf folgende Weise verfährt: Dicht unter der Krone wird das zum Einbinden nöthige Stroh fest zusammengedrückt. Während eine Person das Stroh ober trichterförmig auseinander hält, fällt eine andere von oben die Kronenhöhle mit Sägespänen aus, worauf das Stroh oben fest zusammengedrückt wird. Ist der Einband fertig, so wird denselben eine Stroh- oder Lumpenlappe aufgesetzt, um das Einbringen der Rässe zu verhüten.
c. Busch- oder Topf-Rosen, die im Freien überwintern.
 Diese lassen sich weit einfacher und sicherer in Winterschutz bringen, als die Hochstämme. Zu frühes Decken wirkt auch auf diese Sorten sehr nachtheilig; besonders wenn während der langen Winterzeit nie gelüftet wird, so kommt es häufig vor, daß weit mehr Pflanzen erkranken, als erfrieren. Die Triebe der Busch-Rosen werden auf ca. 20 cm. Länge eingekürzt und mit zwei Schaufeln voll Erde oder Kompost, der keine unverwekten Bestandteile enthält, so überschüttet, daß auch diese Bedeckung eine ipige Kugelform bildet. Bei Theerrosen kann man vorsichtshalber noch vor dem Eindecken eine Schaufel Sägespäne oder ähnliches, trockenes Material um die Wurzelzone geben und dann mit Erde überdecken. Die Bedeckung soll hier einzig den Frost erfüllen, die Veredlungsstelle am Wurzelhals und die Triebe auf etwa 10 cm. Länge zu schützen. So verjort haltet eure Lieblich auch den strengsten Winter aus.

Kirchliche Nachrichten.
 Reformationst. 1. November.
 1/10 Uhr Leichte. Prediger Niemann.
 10 Uhr Gottesdienst. Superintendent Neumann.
 5 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.
 Collette für den Gustav-Adolfs-Berein.
 Donnerstag 6 Uhr Bibelstunde im Con-
 firmationsaal. Superintendent Neumann.
Verlautbarung.
 Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß bei der nächsten vom 1. December d. J. an stattfindenden Einhebung der Staats- und Kommunal- Steuern, sowie Schulgelder, die infolge von Mähdungen zu entrichtenden Gebühren nicht mehr an den Volziehungsbeamten zu zahlen sind, sondern daß dieselben bei Zahlung der Steuern zur Stadtkassapflosse von letzterer mit vereinnahmt werden.
 Bkrow, den 26. October 1891.
 Der Magistrat.
 A. H. Borsdorf.

Die Illustrierten Oktav-Hefte von Ueber
 sind das reichhaltigste, vielseitigste und am ausgiebigsten illustrierte Journal ihrer Art. Sie bringen gediegene Aufsätze aus allen Theilen der ersten Literatur, die besten Romane und Novellen, sind unerschöpflich in der Fülle all jener amüsanter Beiträge, die ein Blatt zum Lieb- ling der Familie machen.
 Der neue, eben beginnende Jahrgang enthält nur das Beste. Der hellere Hälfte Theil ist so reich, daß sich der Leser richtig einzulesen und warm werden kann, der illustrative Theil zeigt der merkwürdige Verbesserungen. Die „Illustrierten Oktav-Hefte“ bringen zunächst die neuesten Werke von Hermann Selders, Max Schubin und Sophie Junghaus, sowie Briefe, Reisebeschreibungen etc. = Preis pro Heft nur 1 Mark. =
General-Feldmarschalls Moltke, Ueber Land und Meer
 u. a. die herrliche Korrespondenz mit seiner Frau und Frau.
 Wer „Ueber Land und Meer“ näher kennen lernen will, dem liefert das erste Heft aus Wunsch zur Ansicht ins Haus und empfiehlt sich zur prompten Lieferung dieses unübertroffenen Familien-Journals.
 K. Gloede's Buchhandlung.

Ueber Land und Meer
 Illustrierte Oktav-Hefte
 = Preis pro Heft nur 1 Mark. =
 Wer „Ueber Land und Meer“ näher kennen lernen will, dem liefert das erste Heft aus Wunsch zur Ansicht ins Haus und empfiehlt sich zur prompten Lieferung dieses unübertroffenen Familien-Journals.
 K. Gloede's Buchhandlung.

Webers Postschule Stettin.
 Unter Staatsaufsicht. Prospect nur durch Dir. Weber, Deutscherstr. 12.
 Ich habe mich hier niedergelassen und wohne Lange Str. No. 139 I.
Dr. med. Nitsch,
 pract. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
 Bülowstr. 2. 28. October 1891.
Hocheinen Fethering
 à Tonne 27 Mark
 offerirt August Ewert.
Caffee
 Infolge günstiger Abschlüsse bin ich in der Lage meine sämtlichen Sorten einschmeckende Caffees zu sehr billigen Preisen abzugeben.
 August Ewert.
 Langestraße 97.
Hemdentuch
 bestes Fabrikat, 80 cm. breit
 25 Meter Prima Qualität nur 9 M.
 25 Meter Extra Prima nur 11 M.
 Director Versandt gegen Nachnahme.
Harry Unna in Altona b. Hamburg.
 Das bedeutendste und rühmlichst bekannte **Bettfedern-Lager**
Harry Unna in Altona hat Hamburg versendet postfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Sfd.)
 gute neue Bettfedern für 60 Pf. das Pfd. vorzüglich gute Sorten 1 M. u. 1 M. 25 Pf. prima Halbbaunen nur 1 M. 60 Pf. prima Ganzbaunen nur 2 M. 50 Pf. Bei Abnahme v. 50 Pfd. 5% Rab. Untertausch bereitwilligst.
 Festige Betten (Oberbett, Unterbett und 2 Kissen)
 prima Inlettstoff auf's Beste gefüllt einschlägig 20 u. 30 Mk. Zweischlägig 30 u. 40 Mk.
 Filz Hoteliers und Gärtler Extrapreise.
Das Special-Buch-Geschäft von Max Grossmann
 vorm. Minna Hermann
 empfiehlt als passende Weihnachtsarbeit angefangene Deckengarnituren, Tischläufer, Paravandhandtücher, Teppiche, Schlummerschiffen, Wäschebeutel, Bleigebirgen, Klammerschürzen, Klammerbeutel, Wollbeutel, Kleideraschen, Hauslegen, Schuhe, Polsterzüge, Gürtel, Hüfttaschen, Labettdecken, Gerietten für Kinder. Artikel zu außerordentlich billigen Preisen, Wollbeutel v. 50 bis 80 Pf. Klammerschürzen „ „ 1,00 Mk.

Damen,
 welche bereits bei mir Unterricht genommen haben und sich an dem zweiten Curfus theilnehmen wollen, können gleich **Samstag, den 1. November** Abends 1/8 Uhr beitreten.
1. Kränzchen
Samstag, den 7. November.
 Selke.
Wohnung,
 bestehend aus 3 Zimmern nebst Küche, wird zur Vermietung gesucht. Offerten nimmt die Expedition d. Bl. entgegen.
Bovillon-Capseln.
 empfiehlt August Ewert.
 Durch die Aufmerksamkeit meines jungen Pannes welcher bereits 1 1/2 Jahre in einer Caffee-Rösterei zu thun gehabt hat, bin ich in der Lage einem geehrten Publikum eines feinschmeckenden gerösteten Caffee
Wiener Mischung
 herzustellen und empfehle solchen pro 1,80, 1,60 und 1,40 Mk.
P. Hanke.

Antisflaverei-Geldlotterie
 Haupt-Gewinne:
 600000
 300000
 150000
 125000
 100000
 10. 10. 10.
 10. 10.
 10.
 Ziehung 1. Kl. 24.-26. Novbr. 91. 2. Kl. 18.-23. Januar 92.
 Original-Lose 1 Kl. 1/2 M. 21. 1/2 M. 10,50.
 1/10 M. 2,50. Theilhabungscheine für beide Klassen an 100 Orig.-Losen M. 48, an 50 Orig.-Losen M. 24.
 Ges.-Gew. 4 Millionen baar ohne Abzug.
 Original-Voll-Lose 1 u. 2. Kl. gültig 1/2 M. 42, 1/10 M. 420, 1/100 Volltheilhaber M. 2,50, 1/100 verschiedene Nummern M. 24.
Rob. Th. Schröder, Haupt-Collecteur, Lübeck.
 Jedes H. Loss gewinnt.
 Bestellungen gehen am bequemsten auf dem Abschnit einer Johanna. u. bitte den Namen recht deutlich zu schreiben. Alle u. Porto 50 Pf.
 In Stettin und Lübeck findet die Ausziehung der Gewinne statt. Der Bestand der Lose erfolgt von Lübeck.
Preuß. Orig. 1/4 Loose zur Hauptziehung v. 17. Novbr. bis 1. Decbr. gebe ich j. Preise v. M. 55 zum Eigentum ab.
Rob. Th. Schröder, Stettin.
 Bankgeschäft. Errichtet 1870.

Norddeutscher Lloyd.
 Post- und Schnelldampfer
BREMEN nach
 Newyork, Ostasien, Südamerika, Baltimore, Australien, La Plata
 Nähere Auskunft erteilt:
G. Matfild, Berlin, Unter den Eichen 55.